

Hilfe für pflegende Kinder:

«Ich hoffte, dass jemand in die Wohnung kommt und mich rettet!»

Manuela* musste als Kind den gesamten Haushalt und die Betreuung ihres Bruders übernehmen. Sie ist kein Einzelfall, jedes zwölfte Kind ist betroffen, mit teilweise gravierenden Folgen. Ein Projekt in Basel soll ihnen nun helfen.

Autorin: Dina Sambar,



Young Carers tragen oft die gesamte Verantwortung für den Haushalt, die Betreuung von Geschwistern oder die Pflege kranker Eltern (Symbolbild). Foto: Getty Images/iStockphoto

Es war an einem Mittwochnachmittag in der Badi, als die 11-jährige Manuela bemerkte, dass ihr Leben völlig anders aussah als jenes der gleichaltrigen Kinder. Manuela hatte das getan, was sie immer tat: Nach der Schule eingekauft, gekocht, geputzt und dann ihren kleinen Bruder, für dessen Aufsicht sie permanent verantwortlich war, mit in die Badi genommen. Alle anderen Kinder waren mit ihren Eltern dort. «Ich wurde traurig und sehr wütend auf diese Welt, die mich so allein liess und völlig überforderte», erzählt Manuela, die heute 24 Jahre alt ist. Diese Wut bekamen auch andere zu spüren: «Ich hatte kaum Freundinnen, da ich immer Streit suchte. Ich war wütend, dass die anderen Kinder Eltern hatten, die sich um sie kümmerten. Da wollte ich nicht auch noch nett zu ihnen sein».

Seit Manuela 9 Jahre alt war, arbeiteten beide Eltern Vollzeit. Der Vater sei aufgrund seiner Arbeit bereits um 18 Uhr ins Bett gegangen, erzählt Manuela. Der Mutter ging es psychisch schlecht. Auch sie verbrachte die meiste Zeit im Bett, wenn sie von ihrer Schichtarbeit nach Hause kam. «Der Haushalt war meine Aufgabe. Wenn sich ein Geschirrberg ansammelte, war ich diejenige, die zusammengestaucht wurde», sagt Manuela.

Angst, die Eltern zu verlieren

Auch abends sind die Kinder deshalb auf sich allein gestellt. Um welche Uhrzeit sie ins Bett gehen, bekommen die Eltern laut Manuela nicht mit: «Ich habe extrem wenig geschlafen. Manchmal nur drei Stunden. Ich wollte nicht einschlafen, wollte nicht, dass der nächste Tag beginnt und sich alles wiederholt».

In der Schule fällt Manuela auf, weil sie immer wieder im Unterricht einschläft und oft die Hausaufgaben nicht gemacht hat. «Es gab Gespräche mit den Eltern. Mehr geschah aber nicht, da meine Leistungen in Ordnung waren», sagt Manuela. Ihrer Mutter sei bewusst gewesen, dass sie ihr viel zu viel Verantwortung aufbürde: «Doch meine Eltern wollten sich keine Hilfe holen, weil sie dachten, das koste zu viel».

Auch Manuela hatte keine Ahnung, ob und wo es Hilfe gab. Wenn jemand Aussenstehendes andeutete, zur Kesb gehen zu wollen, konnte sie nächtelang nicht schlafen. Sie befürchtete, ihren Bruder und auch ihre Eltern dann nie mehr zu sehen. «Trotzdem hoffte ich die ganze Zeit, dass jemand in unsere Wohnung kommt und mich rettet».

Hohes Risiko für psychische Erkrankung

Kinder und Jugendliche wie Manuela nennt man Young Carers. Sie sind Geschwister, Kinder oder Enkel von süchtigen oder von körperlich, psychisch und kognitiv kranken Kindern, Eltern oder Grosseltern.

Obwohl laut Studien acht Prozent der 10- bis 15-Jährigen betroffen sind, und bei älteren Jugendlichen sogar noch mehr, fallen sie oft zwischen Stuhl und Bank: «Es gibt keine gesellschaftliche Norm, wie viel Haushalt für ein Kind okay ist. Was die enorme Belastung ausmacht, ist auch viel weniger die Stundenzahl, sondern mehr die Verantwortung, die auf den Schultern der Kinder lastet», sagt Heidi Bühler. Sie ist Leiterin des Pilotprojektes «Young Carers» des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) Basel-Stadt (...).

An die Betroffenen heranzukommen, sei nicht einfach. «Young Carers wissen oft gar nicht, dass sie Young Carers sind. Sie denken, das sei normal. Es sind besonders verantwortungsbewusste Kinder, sonst würden sie viel schneller auffallen, weil sie verwaorlost, schlecht ernährt, sozial auffällig oder schlecht in der Schule wären. Deshalb erhalten sie nicht die Unterstützung, die sie brauchen», sagt Heidi Bühler. Für die Kinder und Jugendlichen hat dies zum Teil gravierende Folgen. Sie haben ein doppelt so hohes Risiko für psychische Erkrankungen. Auch körperliche Leiden wie Bauch-, Kopf- und Rückenschmerzen kommen bei ihnen viel häufiger vor. Zudem ist es aufgrund der Doppelbelastung für sie schwerer, in der Berufswelt Fuss zu fassen und ihr Potenzial auszuschöpfen.

Bürokratiedschungel als Barriere

Das Pilotprojekt hat zum Ziel, Fachpersonen und Öffentlichkeit für die Thematik zu sensibilisieren. «Wichtig wäre im Gesundheitswesen beispielsweise, dass bei schwer erkrankten Eltern immer geschaut wird, ob die Kinder und Angehörigen Unterstützung brauchen. Sie sollten begleitet werden, bis diese Hilfe auch tatsächlich installiert ist», sagt Heidi Bühler. Unterstützungsangebote gibt es laut Bühler eigentlich genug: «Oft ist die Übernahme der Kosten aber mit einem Bürokratiedschungel verbunden, der eine physisch oder psychisch kranke Person überfordert.».

Manuela hätte sich solche Entlastung als Kind erhofft: «Schon nur die Aufklärung meiner Eltern hätte sehr viel verändert», ist sie überzeugt. Ihr zwei Jahre jüngerer Bruder hat bis heute noch keine Lehre abgeschlossen. Manuela konnte sich jedoch fangen. Sie studiert an der Uni. Dank einer Therapie hat sie es geschafft, ihre Wut zu überwinden, und arbeitet weiter daran, Knoten aus ihrer Kindheit zu lösen.